

FilmHeft

Materialien für den Unterricht

WESERLUST HOTEL

DER VERRÜCKTE FILMDREH „ALL INCLUSIVE“

All inclusive

eine inklusive Komödie

Zwei Filme von Eike Besuden

WESERLUST HOTEL und „All inclusive“

Zwei Filme von Eike Besuden – Materialien für den Unterricht

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 1. Vorwort | 4 |
| 2. Inklusion – Was ist das? | 6 |
| 3. Inklusion ist eine gesellschaftliche Herausforderung | 8 |
| 4. Inhaltsangabe „All inclusive“ | 10 |
| 5. Inhaltsangabe WESERLUST HOTEL | 11 |
| 6. Die Protagonisten und Schauspieler | 12 |
| 7. Filmsprache | 21 |
| 8. Methodische und thematische Hinweise | 24 |
| 9. Unterrichtssequenzen | 36 |
| 10. Ausgewählte Szenen aus WESERLUST HOTEL | 30 |
| 11. Ausgewählte Szenen aus „All inclusive“ | 34 |
| 12. Texte und Materialien | 38 |

Mit freundlicher Unterstützung von

GEWOBA AG Wohnen und Bauen
Die Unternehmensverbände im Lande Bremen e.V.

1. Vorwort

Die Attraktivität von Kinofilmen ist seit ihrer Entstehung ungebrochen, – seit Jahrzehnten und weltweit. Dies gilt insbesondere für junge Menschen – also auch für Schüler – ganz sicher aber auch für Lehrer. Allein das macht Kinofilme interessant für den Unterricht.

Mit Smartphones, Tablet oder auf anderen Geräten verbringen junge Menschen heute im Internet sehr viel Zeit. Auch wenn die unterschiedlichsten Angebote dabei verschiedene Wertschätzungen finden, ist Film immer wieder Mittelpunkt dieser Attraktion. Das gilt für das Fernsehen ebenso, wie für das Kino und das Internet.

In Filmen werden Geschichten erzählt, in Filmen agieren Personen und Charaktere. Film ist insofern einer der größten Lernorte für Verhaltensweisen, Identitätsbildung und Orientierung für junge Menschen. Sie ergänzen die Wertebildung über Familie, Freunde, Bekannte oder Schule hinaus.

Insofern ist es besonders wichtig, das Medium Film verstehen zu lernen. Jeder sollte einen Film in Erzählweise und Machart durchschauen und einschätzen können. Die Möglichkeit zu erkennen, wie ein Film mit dem Betrachter umgeht, ihn lenkt UND einnimmt, ist die erste Voraussetzung des kritischen Umgangs mit dem Medium und der erste Schritt für die eigene, die persönliche Entscheidung, ihm entweder zu folgen, oder sich von ihm zu distanzieren.

So schön es ist, sich mitreißen zu lassen, so richtig ist es also auch, dabei den kritischen Blick nicht zu verlieren und zu wissen, worauf man sich da gerade einlässt.

Filmkunst ist die jüngste aller Künste, nach Musik, Theater und darstellender Kunst. Die Bedeutung der Filmkunst wird, im Verhältnis zu ihren Schwestern, in bildungsbürgerlichen Vorstellungen leider oft unterschätzt. Film ist ein unendlich vielschichtiges Werk, dem sich Zuschauer nur zu gerne unreflektiert hingeben.

Sinn dieses Heftes, seiner Materialsammlung und der Fragestellungen für Schüler und Lehrer soll es sein, einen Lernprozess über das Warum und Wieso in Gang zu setzen, ihn zu unterstützen und neben dem besseren eigenen Verstehen des Themas, auch Verständnis für diese Kunstform zu wecken.

„Verstehen von Film“ ist heute leider eine vernachlässigte Kulturtechnik!

Die Materialien dieses Heftes werden – wie bei einem Gang durch die Kulissen eines Theaterstücks – Schülern dabei helfen, Absicht, Funktionsweisen und Hintergrund besser zu verstehen.

Inhaltlich ist das FilmHeft mit den Filmen WESERLUST HOTEL UND „All inclusive“ gemacht für eine Auseinandersetzung mit der Frage nach der Bedeutung und einer möglichen Durchsetzung von Inklusion in unserer Gesellschaft.

„All inclusive“ ist ein Spielfilm, gedacht ein möglicher Pilotfilm zu werden für eine Fernsehreihe zum Thema Inklusion.

WESERLUST HOTEL ist ein Dokumentarfilm über die Herstellung von „All inclusive“. Die Filme bieten also die Möglichkeit, sich entweder mit ein Spielhandlung auseinanderzusetzen, oder hinter die Kulissen zu sehen bei der Herstellung eines solchen Filmes. Beide sind parallel entstanden und ergänzen sich gegenseitig.

Schließlich ist Inklusion ein gesellschaftliches Thema, das ein Zusammenleben unendlich bereichern könnte, gleichzeitig aber auch viel Widerspruch hervorruft. Das liegt unter anderem daran, dass die üblichen Trampelpfade der gesellschaftlichen Entwicklung mit dem Fortschreiten von Inklusion eine zusätzliche Dimension bekommen.

Bis zur Durchsetzung der Psychiatriereform in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts waren die meisten Menschen, die wir heute immer noch – leider – als ‚Behinderte‘ bezeichnen, in Heimen oder gar geschlossenen Anstalten untergebracht, also weit weg vom gesellschaftlichen Alltag.

Dies hat unter anderem dazu geführt, dass für die meisten Menschen unserer Gesellschaft ein Umgang mit diesen Personen gar nicht möglich war. Auf diese Weise hat sich ein gesamtgesellschaftliches Defizit in der Frage des persönlichen Verhaltens diesen Personen gegenüber manifestiert.

Sicherlich ein Grund für tief sitzende gesellschaftliche Vorurteile gegenüber Menschen mit einer Beeinträchtigung, mit dem Gedanken, diese könnten die eigene Entwicklung verlangsamen, stören oder beeinträchtigen. Allerdings ein Gedanke, der tatsächlich nicht belegbar ist.

Wer sich auch nur etwas anders verhält, wird bestraft mit Zurückhaltung oder Verunsicherung. Wir sind einfach ungeübt im Umgang, mit diesen Personen umzugehen, wir wissen zu wenig über sie und uns fehlt schlicht der Alltag mit Ihnen. Die einfachste Reaktion in diesem Dilemma ist leider nur allzu häufig Ablehnung.

Vielfach ist Inklusion bisher nur im Zusammenhang mit Schulen in die öffentliche Diskussion gelangt – und dort vor allem negativ, weil in der Regel die zu geringe finanzielle und personelle Ausstattung die inhaltliche Umsetzung sehr schwierig gemacht hat. Das führt bei Lehrern und Eltern zu großem Unwillen.

Dies ist natürlich kein Problem der Inklusion, sondern in erster Linie eine Frage der Ausstattung, um die zusätzlichen Anforderungen zu meistern. Die inhaltliche Auseinandersetzung gerät leider trotzdem schon an dieser Stelle in eine Schieflage.

Schulen und Kindergärten sind ein wichtiger, aber trotzdem nur ein kleiner Teil der Forderung nach Inklusion. Im Grundsatz ist sie eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.



Eike Besuden

2. Inklusion – Was ist das?

Die Definition der Aktion Mensch:

Inklusion bedeutet, dass jeder Mensch ganz natürlich dazu gehört. Egal, wie du aussiehst, welche Sprache du sprichst oder ob du eine Behinderung hast. Jeder kann mitmachen. Zum Beispiel: Kinder mit und ohne Behinderung lernen zusammen in der Schule. Wenn jeder Mensch überall dabei sein kann, am Arbeitsplatz, beim Wohnen oder in der Freizeit: Das ist Inklusion.

Gemeinsam verschieden sein

Wenn alle Menschen dabei sein können, ist es normal verschieden zu sein. Und alle haben etwas davon: Wenn es zum Beispiel weniger Treppen gibt, können Menschen mit Kinderwagen, ältere Menschen und Menschen mit Behinderung viel besser dabei sein. In einer inklusiven Welt sind alle Menschen offen für andere Ideen. Wenn du etwas nicht kennst, ist das nicht besser oder schlechter. Es ist normal! Jeder Mensch soll so akzeptiert werden, wie er oder sie ist.

Inklusion ist ein Menschenrecht

Jeder Mensch hat das Recht darauf, dabei zu sein. In der UN-Behindertenrechtskonvention ist das Recht auf Inklusion festgeschrieben. Die UN-Behindertenkonvention ist ein Vertrag, den viele Länder unterschrieben haben. Auch Deutschland. Doch Deutschland und die anderen Länder müssen noch viel dafür tun, damit der Vertrag eingehalten wird.

Quelle: Aktion Mensch, www.aktion-mensch.de



Die Definition in den ersten drei Artikeln der UN-Konvention:

Artikel 1 – Zweck

Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.

Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche,

seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.

Artikel 2 – Begriffsbestimmungen

Im Sinne dieses Übereinkommens

schließt „**Kommunikation**“ Sprachen, Textdarstellung, Brailleschrift, taktile Kommunikation, Großdruck, leicht zugängliches Multimedia sowie schriftliche, auditive, in einfache Sprache übersetzte, durch Vorleser zugänglich gemachte sowie ergänzende und alternative Formen, Mittel und Formate der Kommunikation, einschließlich leicht zugänglicher Informations- und Kommunikationstechnologie, ein;

schließt „**Sprache**“ gesprochene Sprachen sowie Gebärdensprachen und andere nicht gesprochene Sprachen ein;

bedeutet „**Diskriminierung aufgrund von Behinderung**“ jede Unterscheidung, Ausschließung oder Beschränkung aufgrund von Behinderung, die zum Ziel oder zur Folge hat, dass das auf die Gleichberechtigung mit anderen gegründete Anerkennen, Genießen oder Ausüben aller Menschenrechte und Grund Freiheiten im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, bürgerlichen oder jedem anderen Bereich beeinträchtigt oder vereitelt wird. Sie umfasst alle Formen der Diskriminierung, einschließlich der Versagung angemessener Vorkehrungen;

bedeutet „**angemessene Vorkehrungen**“ notwendige und geeignete Änderungen und Anpassungen, die keine unverhältnismäßige oder unbillige

Belastung darstellen und die, wenn sie in einem bestimmten Fall erforderlich sind, vorgenommen werden, um zu gewährleisten, dass Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen alle Menschenrechte und Grundfreiheiten genießen oder ausüben können;

bedeutet „**universelles Design**“ ein Design von Produkten, Umfeldern, Programmen und Dienstleistungen in der Weise, dass sie von allen Menschen möglichst weitgehend ohne eine Anpassung oder ein spezielles Design genutzt werden können. „Universelles Design“ schließt Hilfsmittel für bestimmte Gruppen von Menschen mit Behinderungen, soweit sie benötigt werden, nicht aus.

Artikel 3 – Allgemeine Grundsätze

Die Grundsätze dieses Übereinkommens sind:

- die Achtung der dem Menschen innewohnenden Würde, seiner individuellen Autonomie, einschließlich der Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen, sowie seiner Unabhängigkeit;
- die Nichtdiskriminierung;
- die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft;
- die Achtung vor der Unterschiedlichkeit von Menschen mit Behinderungen und die Akzeptanz dieser Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und der Menschheit;
- die Chancengleichheit;
- die Zugänglichkeit;
- die Gleichberechtigung von Mann und Frau;
- die Achtung vor den sich entwickelnden Fähigkeiten von Kindern mit Behinderungen und die Achtung ihres Rechts auf Wahrung ihrer Identität.

...

Das „Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ ist im Mai 2008 in Kraft getreten und von Deutschland als einem der ersten Staaten im Mai 2007 unterzeichnet worden.

3. Inklusion ist eine gesellschaftliche Herausforderung

Beispiel 1

„Denkt daran, in die Sterne zu sehen – und nicht auf Eure Füße.“ (Zitat: Stephen Hawking)

Was für ein Blick auf die Menschen und auf sich selbst. Stephen Hawking ist sicher einer der bekanntesten Behinderten auf der ganzen Welt. Vielleicht auch, weil er mit seiner Behinderung nicht nur offen sondern sehr offensiv umgegangen ist. Er fühlte sich nie als Opfer, schwach, benachteiligt. Außerdem soll er immer wieder gegen unbedachte Presseartikel vorgegangen sein, die ihm unterstellten, „an den Rollstuhl gefesselt“ zu sein. Was für eine negative Sichtweise!

Hawking fühlte sich nie gefesselt, er war immer auf der Suche nach neuen Wegen und nach Auseinandersetzung über die Benachteiligung von Behinderten. Eine seiner besten Rollen in TV Serien, die er meistens selbst spielte, war die bei den „Simpsons“.

Da gab es einen Schuldirektor, der meinte, er könne nicht für sich selber sprechen.

Antwort von Hawkins: „Ruhe! Ich brauche niemanden, der für mich spricht – außer meinem Sprachcomputer.“



Stephen Hawkins in der Zeichentrickserie „Die Simpsons“



Hannelore Sporleder

Beispiel 2

Hannelore Sporleder ist „Psychiatrie betroffen“. So nennen sich selbst Personen, die eine eigene, persönliche Erfahrung mit psychiatrischen Anstalten haben.

Sie ist mehrfach in eine solche Anstalt eingeliefert worden und es war für sie, im Rückblick, immer wieder eine furchtbare Zeit. Sie weiß also aus eigenem Erleben, was ein Psychriaufenthalt für einen Menschen bedeuten kann.

„Klar habe ich Schwierigkeiten gehabt, darum war ich ja da. Aber müssen sie mich deswegen gleich festschnallen? – Müssen sie nicht! – Haben sie aber!“

Seit dieser Erfahrung ist es für Hannelore Sporleder sehr wichtig, dass Menschen, die diese Erfahrung nicht haben, mehr darüber wissen sollten und mehr über das Leben und den Alltag der Menschen wissen sollten, die als behindert gelten.

Für sie ist Inklusion: „Dass die Behinderten mit denen, die sich für normal halten, gut zusammenleben können.“

Als sie von den Dreharbeiten zu „All inclusive“ hörte, hat sie sich gleich gemeldet und wollte dabei sein, auch wenn sie mit Schauspielerei noch nie etwas zu tun hat. Sie war einfach neugierig auf die Zusammenarbeit von Menschen mit und ohne Behinderung.

Nach den Dreharbeiten sagt sie: „Wenn die Menschen alle so nett miteinander umgehen würden, gäb's vielleicht 'ne bessere Welt, 'ne!“

Beispiel 3

Raul Krauthausen ist ein bundesweit wohlbekannter Aktivist zu den Themen Inklusion und Behinderung. Er schreibt regelmäßig auf seiner Internetseite und in einem Blog zu aktuellen Entwicklungen, persönlichen Begegnungen und gängigen Vorurteilen:

„Auf Veranstaltungen zum Thema Inklusion stelle ich mich gerne so vor: ‚Schon als Kind hatte ich viel Kontakt zu Menschen ohne Behinderung. Mich hat immer inspiriert, wie viel Lebensfreude sie ausstrahlen und wie gut sie ihr Leben meistern. Seitdem ist es für mich ganz normal, dass es auch Nichtbehinderte gibt.‘

Weil es immer noch merkwürdig klingt, wenn ein behinderter Mensch so etwas erzählt – scheint es mit der Inklusion noch nicht so ganz geklappt zu haben.“

Auch die weit verbreitete Meinung, Inklusion sei etwas, was in der Gesellschaft gemacht werden kann, nichts, was unbedingt gemacht werden muss, prangert Krauthausen in seinen Veröffentlichungen an. Er spitzt zu, er lässt keine Schlupflöcher für die öffentlichen vorgetragenen Argumente, wenn sie in die Richtung gehen: Gute Sache, aber...!

„Tatsächlich bezieht sich Inklusion auf alle Lebensbereiche. Inklusion ist ein gesamtgesellschaftlicher Prozess und ein Menschenrecht. In der UN-Behindertenrechtskonvention wurde bereits 2009 klar festgelegt, wie Inklusion stattzufinden hat. Nach fast zehn Jahren wird in Deutschland aber immer noch so getan, als wäre Inklusion etwas Optionales, eine nette Zusatzgeschichte, die man machen kann, wenn noch Geld und/oder Zeit übrig ist.

Das ist auch das größte Vorurteil zum Thema Inklusion.“



Frances McDormands bei der Oscarverleihung 2018

Beispiel 4

„Ich lasse Euch mit zwei Wörtern zurück: Inclusion rider!“

Mit diesem Satz hat Frances McDormand ihre Dankesrede bei der 90. Oscar-Verleihung im Februar 2018 beendet. Sie war gerade ausgezeichnet worden als beste Hauptdarstellerin für ihre Rolle in „Three Billboards Outside Ebbing, Missouri“. Der Saal klatschte begeistert, auch wenn viele gar nicht wussten, was die zwei Wörter tatsächlich bedeuten.

Ein „Inclusion rider“ ist eine Vertragsklausel, die Schauspieler sich in ihren Verträgen zusichern lassen können. Die Klausel stellt sicher, dass in ihrem Film Frauen und gesellschaftliche Minderheiten ausreichend repräsentiert werden. Es geht dabei nicht nur um Behinderung sondern ganz grundsätzlich um Vielfalt.

In einem typischen Spielfilm gibt es ca. 40–50 sprechende Rollen, aber nur 20% dieser Charaktere sind für die Handlung tatsächlich wichtig. Es gibt also keinen Grund dafür, warum nicht die anderen 80% der Figuren die Bevölkerung des Landes widerspiegeln, in dem der Film spielt. Dies ist eine Tatsache, die normalerweise bei der Besetzung von Filmen völlig unberücksichtigt bleibt.

Der „Inclusion rider“ soll dieses Missverhältnis möglichst abschaffen.

Raul Krauthausen

4. „All inclusive“ – Inhaltsangabe

„All inclusive“ erzählt die Geschichte von Ricky Rogalsky. Er ist Mitte 30 als plötzlich seine Mutter stirbt und ihm das WESERLUST HOTEL hinterlässt. Ricky weiß gar nicht, ob er sich darüber freuen soll, denn er ist behindert.

Plötzlich muss er eine ganze Reihe von Fragen beantworten: Will er das Hotel übernehmen? Kann er das? Professionell, wie ein Hotel Manager?

Es kommen noch weitere Personen ins Spiel, die gerne seine Entscheidung beeinflussen möchten. Dazu gehört Lilly Poitiers, die Hotel Managerin. Sie hält ihn für unfähig, den Job zu übernehmen.

Auch der Immobilienmakler Henry Brockmann sieht eine erstklassige Gelegenheit, ein eigens Schnäppchen zu machen. Außerdem schafft Ricky selbst es erst einmal überhaupt nicht, den richtigen Ton mit den Hotelgästen zu finden.

Es geht also einiges schief im Weserlust Hotel. Aber ungeahnte Lösungen zeigen verblüffende Wege auf, die Ricky mit Hilfe seiner alten Freunde findet.

Inhaltsangabe in leichter Sprache

Das ist die Geschichte von Ricky. Er erbt ein Hotel und weiß gar nicht, ob er sich darüber freuen soll.

Ricky ist behindert. Nun stellt er sich viele Fragen: Will ich Chef vom Hotel sein? Kann ich ein guter Chef sein?

Andere Personen beraten Regie. Sie wollen bei seiner Entscheidung mitreden, damit sie selber etwas Gutes davon haben.

Ricky macht viel falsch im Weserlust Hotel. Aber besondere Ideen führen zu ganz neuen Wegen. Ein freundlicher Film zum Nachdenken und ein bisschen verrückt.

Textprüfung durch BLS der Lebenshilfe Bremen e.V.

5. WESERLUST HOTEL – Inhaltsangabe

Inklusion im Arbeitsalltag einer Filmcrew zu erleben, das ist ungewöhnlich, das ist manchmal bewegend und vielleicht auch ein bisschen verrückt. Mit WESERLUST HOTEL wird genau dies zum ersten Mal in einer Dokumentation beobachtet. Filmisch beobachtet wird die Herstellung des Spielfilms „All inclusive“

Die Rollen der Menschen mit Behinderungen werden in diesem Film von Schauspielern übernommen, die ebenfalls eine Behinderung haben. Gerade sie sind es, die in dieser Dokumentation bei ihrer Arbeit, bei ihren Proben beobachtet werden. So sehen die Zuschauer, wie langsam und mühevoll tatsächlich immer mehr Szenen gelingen, aber sie sehen auch, wenn es überhaupt nicht klappen will.

WESERLUST HOTEL ist eine Langzeitbeobachtung. Gefilmt wurde über eine halbes Jahr Vorbereitung, vier Wochen Drehzeit und am Ende gibt es für alle eine begeisternde Premiere des Spielfilms.

Es geht dabei auch um die praktische Umsetzung von Inklusion an einem Filmset! Neben den professionellen Schauspielern und den besonderen/behinderten Schauspielern in Haupt- und Nebenrollen, gibt es in allen anderen Gewerken, wie Kamera, Kostüm und Ausstattung ebenfalls besonderen Menschen die mitarbeiten. Ein solches Filmteam hat es tatsächlich noch nie gegeben.

Die Zuschauer erfahren, wie die Mitarbeiter mit ihren unterschiedlichen Situationen klar kommen – oder auch nicht. Einige denken manchmal einfach anders, gehen anders an Probleme heran, finden andere Lösungen, als wir es gewohnt sind.



Doris Kunstmann als ROSA ROGALSKY mit Kevin Alamsyah als RICKY



Dreh auf der Weserfähre „Hal över“

6. Die Protagonisten und Schauspieler

Kevin Alamsyah ist RICKY, der Hotelerbe

Der Schauspieler Kevin Alamsyah

Kevin Alamsyah hat indonesische Eltern, ist aber in Deutschland geboren. Er ist Ende 20, lebt bei seinen Vater und bekommt, wegen seines Asperger Syndroms, eine Rente. Er lebt einen völlig selbstständigen Alltag und verbringt viel Zeit im Blaumeier Atelier in Bremen. Dort spielt er Theater und singt im ‚Chor Don Bleu‘. Schauspielerei ist seine Leidenschaft und er würde gerne wieder eine Rolle in einem Film übernehmen.

Zu Dingen, die ihm gefallen sagt er: „Das ist ja mega!“ Wenn ihm etwas sehr gefällt, ist es „mega mega“. Wenn er völlig begeistert ist, sagt er auch schon mal: „Das ist ja mega Omega!“



Kevin Alamsyah als RICKY

Lillys Einschätzung von Ricky. Dialog:

LILLY

Hier geht es um ein Hotel, das geführt werden muss. – Professionell! Das kann er doch gar nicht.

Als sein Betreuer müssen Sie ihn doch davor bewahren, in eine Katastrophe zu laufen.

FRANK

In welche Katastrophe? Vielleicht ist es ja wunderschön, hier – mit dir – zu arbeiten.

LILLY

Seit wann duzen wir uns denn?

...

Er sollte gar nicht erst auf den Gedanken kommen, das Hotel übernehmen zu können.

FRANK

Dafür ist es vielleicht schon zu spät.

Rickys Selbsteinschätzung. Dialog:

FRANK

Du bist jetzt Hotelbesitzer.

RICKY

Ja, Mama hat mal mit mir darüber geredet.

FRANK

Und was hat sie gesagt?

RICKY

Eines Tages musst Du das alles mal übernehmen!
– Na ja, aber das hat sie aus Spaß gesagt.

FRANK

Warum denn Spaß?

RICKY

Weil ich das nicht kann!

FRANK

Warum kannst du das nicht?

RICKY

Klar kann ich das nicht!

Doris Kunstmann spielt ROSA ROGALSKY

Die Schauspielerin Doris Kunstmann

Doris Kunstmann ist eine renommierte deutsche Schauspielerin mit vielen großen Rollen im Theater, im Fernsehen und im Kino. Sie ist sehr wandlungsfähig und spielt eine Diva ebenso sicher, wie eine betrogene Ehefrau, eine verhärmte Mutter genauso wie eine laszive Hure.

Doris Kunstmann ist für Tatorte gefragt, wie in Serien, sie hatte zeitweise eine internationale Karriere und entsprechend viele Preise für ihre hervorragende Arbeit bekommen. Nach der gemeinsamen Arbeit mit dem Regisseur Eike Besuden für „Verrückt nach Paris“ hat sie bei der Anfrage für „All inclusive“ keinen Moment gezögert, wieder zuzusagen.



Doris Kunstmann als ROSA ROGALSKY

Doris Kunstmann über ihr Engagement in „All inclusive“:

„Das ist faszinierend. Also auch als Schauspieler zu sehen, was so Laien, die keine Ahnung haben, was sie machen, ad hoc, einfach so. Das ist toll. Und dann letztendlich auch große Ausstrahlung! Was Schauspieler lernen müssen, aber wo die mit einer Unbekümmertheit einfach dran gehen. Auch er (Kevin Alamsyah), was er so denkt und was er dann sagt ...

Du siehst auch viel in den Gesichtern. Während manche dann auch einfach buff, (da passiert) gar nichts.“

Ricky über seine Mutter und ihre Trauerfeier. Dialog:

RICKY

Ich verstehe das ganz und gar nicht. Warum müssen solche Veranstaltungen eigentlich immer traurig sein?

PASTOR MEYERDIRKS

Aber das ist doch auch ein trauriges Ereignis.

RICKY

Na ja, meine Mutter war doch mega lustig. Traurig kenn ich die gar nicht.

...

Aber was ich noch sagen wollte. Warum hat Ihnen das Lied denn nicht so gefallen?

Das war doch ein schönes Lied über Mama?

PASTOR MEYERDIRKS

Es ist der Würde des Ortes nicht angemessen.

RICKY

Das versteh ich ganz und gar nicht und ich muss los.

Grüßen Sie Gott von mir?

PASTOR MEYERDIRKS

Mach ich.

Hannelore Sporleder spielt BRITTA, eine Köchin im Hotel

Die Schauspielerin Hannelore Sporleder

Hannelore Sporleder lebt selbstständig und alleine in einer eigenen Wohnung. Über viele Jahre hatte sie einen Betreuer, das ist zur Zeit nicht mehr nötig.

Sie ist gelernte Buchhändlerin. An ihrem Arbeitsplatz hatte sie dann allerdings immer wieder Schwierigkeiten und ist mit Ende 30 Jahren in die Frührente gegangen.

Hannelore Sporleder über sich selbst:

„Ich bin entweder im Mutterleib geschädigt worden und ich komm aus einer komplizierten Familie. Die haben alle irgendwo einen leichten Stich. (schmunzelt)

...

Und unsere Mutter, die hat sich immer mittwochs, wenn der Lesezirkel kam, hat sie sich fünf oder sechs Schlaftabletten reingepfiffen und dann hat sie sich ins Bett gelegt und wenn sie irgendetwas haben wollte, hat sie mit dem Stock rauf gedonnert, da drüber war die Küche und die Mägdle mussten laufen.

...

2005 war ich dann in der Klinik und davor jedes Jahr. Das ist bis heute anstrengend für mich. Die brauchen mich da nicht festzuschnallen, – haben sie aber gemacht.“



Über das Auswendiglernen für die Rolle:

„Ich hatte immer noch die Schwierigkeit, wenn ich auch abends alles aufsagen konnte und dann mit Euch kurz vorher nochmal und dann wird gefilmt und dann: Welcher Satz muss jetzt kommen? Was war das letzte Wort und dann...“

Zwischenbemerkung des Regisseurs: „Das kriegst Du doch gut hin!“

„Du sollst mich nicht immer so loben!“

Über die Dreharbeiten:

„Das hat meinem Leben einen Kick gegeben. Wenn die Menschen alle so nett miteinander umgehen würden, dann gäb's vielleicht eine bessere Welt!“

Die Regieanweisung im Drehbuch für die Rollen der beiden Köchinnen:

Das Hotel hat ein kleines Pizza und Pasta Restaurant, bietet also nur ein paar einfache Gerichte. Wir sehen Pippa Gemüse schälen und schneiden. Britta hat einen Teig, den sie knetet und würzt.

Britta und Pippa wetteifern um die Gunst von Ricky.

Hannelore Sporleder über die Köchinnen:

„Zwei Freundinnen auch, die sich auch manchmal ein bisschen haken und dann kommt die Situation, dass sie nun merken, dass sie beide in ihn verschossen sind.“

Melanie Socher spielt PIPPA, die zweite Köchin

Die Schauspielerin Melanie Socher

Melanie Socher ist Mitte 40 Jahre alt, lebt alleine in einer Wohnung und bekommt unregelmäßig Besuch von einem Betreuer.

Sie arbeitet in einer Nähwerkstatt, kann sich allerdings für ihre Tätigkeit als Schauspielerin – ebenfalls im Blaumeier Atelier – davon frei nehmen.

Melanie Socher und Hannelore Sporleder

Seit 15 Jahren ist sie begeisterte Schauspielerin, hat auch schon Rollen im Fernsehen bekommen, spielt allerdings meistens Theater, auch Hauptrollen.

Melanie Socher über sich selbst und ihr Engagement:

„Ich bin Borderlinerin, kann damit aber inzwischen so gut umgehen, dass ich sehr gut damit klar komme.“

...

Ich bin einfach der Meinung, dass gerade solche Menschen – wir – von der Gesellschaft in eine Schublade gesteckt werden. ‚Die können nix, die sind nix.‘ Da haben die sich nämlich getäuscht! Wir können was und wir sind auch was und das wollen wir mit diesem Film auch beweisen, dass wir es können.“

Dialog der Köchinnen mit ihrem Streit um die Gunst von Ricky

BRITTA

Wenn Ricky uns nun schon angestellt hat, dann kann das ja alles nur noch schöner werden.

PIPPA

Jedenfalls wird sich bald rausstellen, für wen von uns beiden er sich mehr interessiert.

BRITTA

Hör auf. Ricky gehört mir und basta.

PIPPA

Und reich ist er ja nun auch mit dem Hotel.

BRITTA

Das ist mir doch egal, aber wenn er so mit den Augen rollt. Hmmmh.

PIPPA

Und wenn er mich dann so anlacht. Hmmmh.

BRITTA

Hände weg.

...



Hannelore Sporleder als BRITTA und Melanie Socher als PIPPA

PIPPA

Übrigens, ich hab ja einen Vorteil bei Ricky, der ist unschlagbar.

BRITTA

Was meinst 'n du?

PIPPA

Meine innere Biologie funktioniert ja noch und du gehörst da unten ja schon zum alten Eisen!

BRITTA

Bist Du übergeschnappt?

PIPPA

Ich kann ja noch Kinder kriegen und mit so 'nem kleinen süßen Rickylein bist du völlig raus, – glaub ich.

BRITTA

Wo denkst du denn dran? – Will er bestimmt nicht mehr.

PIPPA

Kennst du Männer? Denen ist doch alles zuzutrauen und Ricky sowieso!

BRITTA

Du bist gemein, so geht das nicht.

Ulrike Knospe spielt LILLY POITIERS, die Geschäftsführerin des Hotels

Die Schauspielerin Ulrike Knospe

Ulrike Knospe hat ihren Beruf in Graz in Österreich gelernt. Sie arbeitet meistens an Theatern, aber auch fürs Fernsehen und für Kinoproduktion. Nach einigen Jahren an dem Züricher Schauspielhaus ist sie nach Deutschland zurückgekehrt und spielt seit 2012 – neben anderen Theatern – regelmäßig für die Bremer Shakespeare Company.

Während der ersten Zeit der Proben zu „All inclusive“ war sie zu einem Gastspiel am Bodensee. So haben Kevin Alamsyah und sie ihre Rollen vier Wochen lang gemeinsam per Skype geprobt.

Ulrike Knospe über ihre Erfahrungen bei diesem besonderen Dreh:

„Ich war komplett beeindruckt über die Professionalität, – ich! Konzentration und Ruhe, die Rituale, die es gab. Bei ganz vielen Punkten hab ich gemerkt, dass ich mich selber auch in der Arbeit wieder traue, Sachen zu machen, die ich eigentlich vielleicht sogar gerne täte, die ich aber nicht tue.“

Ich habe das sehr genossen, mit meinem Kollegen Kevin dann auch zusammen zu singen und lustige Dinge zu tun. Ich könnte da gar nichts sagen, was anders ist, als mit anderen Kollegen.“



Ulrike Knospe als LILLY

Über ihre Rolle als Lilly:

(Nachdem sie RICKY in der Rolle als LILLY angeschrien hat.)

„Ich bin echt 'ne Zicke.“

...

Tut mir leid Kevin. – Ich bin lieber nett zu ihm, weil er total süß ist. Das ist mir heute echt schwer gefallen, ihn so anzuschreien. Das war nicht lustig, aber ...

...

Am Anfang der Szene sehe ich ihn zum ersten Mal mit seinem Pagenkostüm und das finde ich total entzückend und freu mich drüber und finde ihn süß und dann macht er wieder 5.000 Fehler und ich reg mich furchtbar auf. Es ist im Prinzip so das Anfangsstadium, er erobert mich schon ein bisschen, aber er macht's noch falsch.

Rognvald von Saleski spielt ALBERT, den Rechenkünstler

Der Schauspieler Rognvald von Saleski

Rognvald (die Schreibweise ist richtig so!) von Saleski hat außer Rognvald noch zwei weitere Vornamen: Paul und Stanislaus.

Er lebt in einem Heim der Diakonischen Behindertenhilfe in Lilienthal bei Bremen und arbeitet in einer Werkstatt des Martinshofes Bremen. Das ist ein gemeinnütziger Verein mit Werkstätten für Menschen mit Behinderung, in denen Aufträge für Firmen abgearbeitet werden. Rognvald von Saleski arbeitet dort zur Zeit an Türverkleidungen für Daimler Benz.

Auch er ist in der Theatergruppe des Blaumeier Ateliers immer wieder in unterschiedlichen Rollen zu sehen. Zuletzt in der Hauptrolle des Moderators einer philosophischen Talkshow: „Salonski fragt nach dem Glück.“

Rognvald von Saleski im Gespräch mit dem Regieassistenten Mateng Pollkläser über seinen Namen und seine Herkunft:

„Hier ist mein Zimmer, kannst du kurz reinkommen. Hier kannst du nochmal gucken. CDs hab ich und Kassetten auch, DVDs, Fernseher, hab ich alles dabei, Radio auch und 'ne Stehlampe.“

„Dein Spitzname ist Ronny nicht? Wie heißt du eigentlich richtig?“

„Ah ja, ich weiß. Rognvald Stanislaus von Saleski, ich hab drei Namen.“

„Nochmal – Rognvald Stanislaus von Saleski. Das ist ja ein klasse Name. Kommt der hier aus Bremen?“

„Nee, da wo ich geboren bin, in Niedersachsen.“

„Du bist in Niedersachsen geboren – und wo?“

„Weiß ich nicht.“

„Irgendwo in Niedersachsen.“

„Und irgendwo in Niedersachsen, da bin ich aufgewachsen. Meine Eltern haben mich in Niedersachsen in ein Heim gebracht. Dann bin ich von Niedersachsen hierher gebracht worden.“

In „All inclusive“ spielt er einen Autisten mit einer Spezialbegabung in Rechnen. Andere Dinge, wie z. B. seine Schuhe zubinden, kann er nicht so gut.

Rognvald von Saleski als ALBERT



Dialog:

RICKY

Du musst mir helfen – beim Rechnen.

ALBERT

Rechnen ist gut.

RICKY

Wenn ich eine halbe Million Euro habe und noch 30 Jahre leben werde, wie viel kann ich jeden Tag ausgeben?

ALBERT

Willst Du auch am Wochenende einkaufen?

RICKY

Sonntags nicht, da ist ja alles zu.

ALBERT

Sonntage, – Feiertage, – Schaltjahre..., macht 46 Euro und 75 Cent.

RICKY

46 Euro und 75 Cent?

ALBERT

Du hast gefragt und ich hab gerechnet!

ALBERT (spricht weiter)

Aber! Ich helf' dir nur, wenn du mir auch hilfst.

(Ricky bindet ihm die Schnürsenkel zu.)

RICKY

Warum kannst Du das nicht?

ALBERT

Ich kann das einfach nicht.

Dreh am Osterdeich in Bremen



Dominique Horwitz spielt HERR WEGENER, den Suizidgast

Der Schauspieler Dominique Horwitz

Dominique Horwitz ist ein deutsch-französischer Schauspieler. Er ist in Paris geboren und groß geworden, lebt und arbeitet inzwischen aber in Deutschland. Außerdem ist er Schriftsteller und Sänger.

Mit „Horwitz singt Brel“ ist er seit Jahren auf vielen großen Bühnen unterwegs und bekommt für den Abend immer wieder grandiose Kritiken.

2001 stand er zum ersten Mal mit behinderten Schauspielern vor der Kamera bei dem Dreh für „Verrückt nach Paris“. Heute sagt er dazu: „Diese Dreharbeiten haben mein Leben verändert! Ich wusste vorher nicht, was das für ein beeindruckendes Erlebnis sein würde.“

Bei dem damaligen Dreh hat er den Contergan geschädigten Frank Grabski kennengelernt, der in „All inclusive“ auch wieder dabei ist.

Dominique Horwitz hat bei der Anfrage, eine Rolle in „All inclusive“ zu übernehmen, zur Bedingung gemacht, nur eine Figur spielen zu wollen, die wieder auftreten kann, wenn daraus eine Reihe oder eine Serie wird. „Ich will dann weiter mit dabei sein.“

So ist die Szene über den Nachtportier ins Drehbuch gekommen.



Dominique Horwitz und Frank Grabski

Dominique Horwitz über das Wiedersehen mit Frank Grabski:

„Für mich ist das eine große Freude. Ich lieb ihn ja. Ich freu mich jedes mal wie Bolle, wenn ich ihn treffe, was ja mehrmals stattgefunden hat in den 15 Jahren. Wir haben uns vielleicht fünf, sechs mal getroffen. Aber miteinander zu arbeiten, das wird richtig schön.“

...

Ich mach's (bei den Dreharbeiten dabei zu sein), kann man nicht anders sagen, aus Eigennutz. Ich kriege wahnsinnig viel dafür.“

Über den gesellschaftlichen Umgang mit Menschen mit Behinderung:

„Das einzige, was ich sagen kann ist, dass ich einfach nicht verstehe, wie Menschen als Teile der Gesellschaft, dieses Problem, was es ja auch wirklich ist, von sich schieben, – wissend, dass sie, also auch jetzt ich, während des Interviews kann ich so machen (verzieht seinen Mund) und morgen fang ich an hier links zu sabbern und bin im Rollstuhl.“

–
Und das verstehe ich nicht. Das ist eine Blindheit und Dummheit und Hartherzigkeit, die ich nicht nachempfinden kann.“

Die Szene über den Nachtportier im WESERLUST HOTEL:

HERR WEGENER

Tag, Ich wollte mich für Ihre Hilfe bedanken und dass Sie mich noch rechtzeitig gefunden haben.

LILLY

Das haben Sie ihm zu verdanken.

RICKY

Also die Blumen sind wohl für die Dame gedacht, sie hat den Schlüssel besorgt.

LILLY

Danke schön, wir haben das ganz gut zusammen hingekriegt.

HERR WEGENER

Dann hab ich noch eine Frage. Es klingt vielleicht ein bisschen verrückt, aber brauchen Sie vielleicht einen Nachtportier?

LILLY

Hier ist nachts abgeschlossen und wir haben auch gar keine Stelle dafür.

RICKY

Ist aber vielleicht gar keine schlechte Idee. Was kosten Sie denn?

HERR WEGENER

Ich kann Ihnen anbieten, erst mal umsonst zu arbeiten, auf Probe.

RICKY

Was können Sie denn?

HERR WEGENER

Ich war schon mal Nachtportier. Aber hier wäre ich unter Leuten, das würde mir schon gefallen. Und sonst kann ich noch singen und Geschichten erzählen.

LILLY

Das brauchen wir hier ganz bestimmt nicht, ‚singen und Geschichten erzählen‘.

RICKY

Vielleicht doch!? Kellerbar? Dachterrasse?

LILLY

Rickyyy!?

RICKY

Dann kriegen Sie heute und sofort eine Einarbeitung und machen einen Proben Nachmittag.

LILLY

Was ist denn jetzt los?

RICKY

Das ist die Gelegenheit. Du sagst ihm, wo es freie Zimmer gibt und wir gehen auf die Sommersause.

LILLY

Das geht nicht!

RICKY

Wenn er doch schon mal als Nachtportier gearbeitet hat, dann kennt er das schon.

LILLY

Doch jetzt nicht, so Knall auf Fall.

RICKY

Würden Sie das machen, für einen Nachmittag.

HERR WEGENER

Mit Vergnügen, ist besser als so 'n Blumenstrauß.

LILLY

Also gut...



Ulrike Knospe als LILLY und
Dominique Horwitz als HERR WEGENER

7. Filmsprache

Die Frage, ob ein Film eine eigene Sprache hat, lässt sich schnell und eindeutig mit Ja beantworten. Jeder Film hat eine Sprache, auch wenn die Regeln nicht einer festgelegten Grammatik folgen.

Unterschiedliche Genres – auch innerhalb des Dokumentarfilms – bedienen sich unterschiedlicher Sprachen. Eine historische Dokumentation z. B. mit altem Bildmaterial hinterlässt einen anderen Eindruck als eine erzählte Geschichte. Die Beobachtung eines bestimmten Ereignisses verlangt einen anderen Erzählmodus als beispielsweise ein DokuDrama. So kommen große Unterschiede zustande, zumal auch die Regisseure eigene Bildsprachen entwickeln können.

Innerhalb dieser Genres haben ganz generell sowohl das Bild, als auch der Ton, als auch der Schnitt (die Montage) in einem Film ebenfalls bestimmte Ausdrucksmöglichkeiten, die im Wesentlichen vom Regisseur bestimmt werden.

Filmsprache in einer Dokumentation wie WESERLUST HOTEL

„Weserlust Hotel“ ist als Dokumentarfilm auch ein sogenannter O-Ton Film. Dies ist eine besondere Variante des Dokumentarfilms.

O-Ton heißt Original-Ton und der Original-Ton ist der Ton einer Person, die in der Dokumentation zu Wort kommt, entweder durch ein Interview oder durch eine mitgeschnittene Unterhaltung. Es kann auch sein, dass die Person, während sie etwas tut, dem Zuschauer erzählt, was sie da gerade tut, unter welchen Bedingungen das geschieht oder was dabei beachtet werden muss.

In einem reinen O-Ton Film gibt es also nur handelnde Personen, die etwas erzählen. Die Handlung des gesamten Films wird sprachlich nur über diese persönlichen Erzählungen wiedergegeben. In einem O-Ton Film gibt es keinen Kommentar des Regisseurs/Sprechers.

Wenn ein Film unter anderem auch mit einem Kommentar des Regisseurs versehen ist, kann über diesen Text leicht ein Ortswechsel oder ein Situationswechsel oder die Notwendigkeit einer Kommentierung eingeleitet werden. Das ist hier anders.

Im O-Ton Film muss alles so ineinander passen, dass dieser Kommentar nicht nötig ist, sondern sich der Fortlauf des Films nur über die Bilder bzw. die Töne der handelnden Personen erklärt und dem Zuschauer klar werden muss.

Unter Filmemachern ist diese Form des Dokumentarfilms eine sehr angesehene und herausragende Variante, weil es dem Regisseur gelingen muss, sich selbst als Kommentator völlig zurückzunehmen und nur den handelnden Personen die Gelegenheit zu geben, mit ihren Kommentaren durch den Film zu führen und dem Zuschauer die Handlung aus sich heraus deutlich und nachvollziehbar zu machen.

O-Töne sorgen, besonders in Dokumentarfilmen, auch für eine gewisse Authentizität. Sie geben dem Zuschauer den Eindruck, dass die handelnden Personen selbst zum Ausdruck kommen, mit ihrer eigenen Meinung, mit einer eigenen Einschätzung oder vielleicht auch mit einer provokanten Sicht der Dinge. Auf jeden Fall kommen so bei vielen unterschiedlichen Personen entsprechend unterschiedliche Sichtweisen und Meinungen zusammen. Der Regisseur kommt auf dieser Erscheinungsebene nicht vor.

Er kommt aber natürlich doch vor, indem er derjenige ist, der auswählt, mit welchen Tönen die Personen in den Film eingeschnitten werden, in welcher Reihenfolge dies geschieht, wie unterschiedliche Personen sich möglicherweise gegenseitig ergänzen oder auch widersprechen. Manchmal wirken Aussagen von Personen völlig unterschiedlich, wenn sie alleine stehen oder durch die Aussagen anderer Person ergänzt werden.

All diese Entscheidungen trifft tatsächlich der Regisseur und insofern entscheidet er – auch ohne persönlichen Kommentar – darüber, welcher Eindruck bei den Zuschauern über das Geschehen in dem Film entsteht.

Gemeinsam mit der Entscheidung darüber, welche Bilder in dem Film gezeigt werden und welche nicht und ebenso mit der Entscheidung, wie Bilder und Töne aufeinander folgen und aus welchen einzelnen Geschichten sich der gesamte Film zusammensetzt, hat der Regisseur die Erzählweise,

die Aussage und den Gesamteindruck des Films für die Zuschauer in seiner Hand.

Die unterschiedlichen Möglichkeiten, aus einem gegebenen Material einen Film zu machen sind nahezu unendlich! Allein die Tatsache, dass in der Regel das Verhältnis zwischen gedrehtem Material und dem geschnittenen Film meistens ungefähr bei zehn zu eins liegt, zeigt, dass es sehr, sehr viele Möglichkeiten gibt, aus diesem Material einen Film zu schneiden.

Es ist also zunächst allein die Entscheidung des Regisseurs gemeinsam mit seinem Cutter, wie die Geschichte des Films erzählt wird. Die beiden sind im Grunde die allerersten Zuschauer, die sehen, wie das ausgewählte und montierte Material wirkt. Am Schneidetisch werden diese Entscheidungen häufig auch wieder revidiert, ergänzt, umgestellt und manchmal auch noch tonlich oder auch optisch bearbeitet, bis es dann irgendwann zu einem fertigen Film kommt. Der Spielfilm „All inclusive“ und die „Leichte Sprache“

Über die Sprache in einem Spielfilm entscheidet der Drehbuchautor. Er legt in der Art und Weise, wie er die Dialoge schreibt fest, wie einfach oder auch wie kompliziert die einzelnen Personen sprechen. Da die Zielgruppe bei diesem Spielfilm auch Menschen mit Beeinträchtigungen ist, liegt es auf der Hand, dass die Dialoge in einer einfachen und leicht nachvollziehbaren Sprache geschrieben werden. Dafür hat sich der Begriff „Leichte Sprache“ durchgesetzt.

Leichte Sprache ist ein Beitrag zur Barrierefreiheit. Sprache, schriftlich oder auch mündlich, kann in einer ganz erheblichen und grundsätzlichen Weise dazu führen, dass sie nicht verstanden wird. Das weiß jeder, der sich schon mal über Behördenformulare, Beipackzettel von Medikamenten oder auch nur bei der Zeitungslektüre über verschachtelte Formulierungen, Fremdwörter oder Endlossätze geärgert hat.

Dieser Ärger wird eigentlich immer zu Recht erlebt, da alle Dinge auch in leichter Sprache und insofern für alle zugänglich ausgedrückt werden können.

Warum also es sich schwer machen, wenn's auch ‚kinderleicht‘ gehen kann?

In Deutschland gibt es dazu inzwischen sogar gesetzliche Regelungen, die allerdings nur sehr zurückhaltend umgesetzt werden.

Das Behindertengleichstellungsgesetz sagt zum Beispiel, dass Träger öffentlicher Gewalt (damit sind vor allem Gerichte und Behörden gemeint) „die Leichte Sprache stärker einsetzen (sollen) und ihre Kompetenzen für das Verfassen von Texten in Leichter Sprache auf- und ausgebaut werden.“ –

Die Absicht ist klar, aber richtiger Druck ist nicht dahinter.

Was ist Leichte Sprache? – Es gibt ein paar Regeln:

- Fremdwörter oder Fachwörter sollten immer erklärt werden.
- Abkürzungen werden bei der ersten Benutzung auch ausgeschrieben.
- Durchgehende Großbuchstaben oder kursive Schrift werden nicht verwendet.
- Abstrakte Begriffe werden vermieden und wo sie nötig sind, erklärt.
- Texte werden übersichtlich gestaltet, mit vielen Absätzen.
- Bilder und Texte werden getrennt voneinander gesetzt.
- Bilder helfen, einen Text besser zu verstehen.
- Bildhafte Sprache (wie ‚die Made im Speck‘, ‚der Teufel und das Weihwasser‘ oder auch ‚Rabeneltern‘) sollen vermieden oder erklärt werden.

Die Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V. hat sich sehr früh für die Verbreitung von Leichter Sprache eingesetzt und beschreibt die Regeln einfach und eindeutig auf der Internetseite: <http://www.leichte-sprache.de/index.php?menuid=2&reporeid=2>

Bei der Herstellung von All inclusive ist darauf geachtet worden, dass der Film auf mehreren Ebenen leicht zu verstehen ist:

In der Textsprache:

All inclusive ist ein Film, der nicht ausschließlich Leichte Sprache benutzt, aber in jedem Fall Einfache Sprache. Es gibt keine komplizierten Sätze oder Zusammenhänge, die verstanden werden müssen. Die Geschichte ist leicht nachvollziehbar und hat keine unübersichtlichen Wendungen. Die Abläufe sind einfach und klar und müssen nicht aus verschiedenen Puzzlestücken zusammen gesetzt werden.

Der Zuschauer wird nie, auch nicht aus dramaturgischen Gründen, über einen Vorgang im Unklaren gelassen.

In der Bildsprache:

Auch die Bildsprache ist einfach gehalten. Die Szenen sind in ihrer Erzählweise übersichtlich gestaltet, so dass man ihnen leicht folgen kann und keine Unklarheiten im Sinn behalten muss, bis sie sich später aufklären.

Dazu ist die Schnittfolge langsam und nachvollziehbar. Das entspricht nicht unbedingt heutigen Sehgewohnheiten mit schnellen Schnitten und Parallelhandlungen, aber es muss so auch keine Barriere überwunden werden, um den Film zu verstehen.

All inclusive ist auf diese Weise für manche Zuschauer scheinbar nicht auf der Höhe der Zeit „wie Filme heute gemacht werden.“ – Das ist allerdings Absicht, weil wir uns auf diese Weise an die Möglichkeiten der Klientel, um die es geht, angepasst haben und das Verständnis dieser Zuschauer auf Text- und Bildebene berücksichtigen.

Die Überprüfung der sprachlichen Ziele in Bild und Ton

Bei Filmen wie WESERLUST HOTEL und „All inclusive“ ist es ausgesprochen sinnvoll, die selbst gesteckten Ziele zu überprüfen, indem eine erste geschnittene Version des Films einem ausgewählten Publikum gezeigt wird, um herauszufinden, ob beim Publikum tatsächlich der Eindruck entsteht, der mit dem Film beabsichtigt ist.

Um also eine erste Reaktion zu erhalten und damit

auch die eigene Arbeit zu überprüfen, machen viele Regisseure sowohl bei Spielfilmen als auch bei Dokumentationen eine solche Testvorführung.

In den USA hat sich hierfür der Ausdruck „Hausfrauentest“ durchgesetzt, was überhaupt nicht abfällig gemeint ist. Ausgedrückt werden soll damit, dass man diese erste Version nicht einem Publikum zeigen will, dass in irgendeiner Weise vorbelastet ist. Man möchte die Reaktion eines „ganz normalen Publikums“ herausfinden, um daran zu entscheiden, ob man vielleicht doch noch etwas ändern sollte, ob irgendwelche Passagen vielleicht falsch oder gar nicht verstanden werden oder ob die entscheidenden Absichten, die mit dem Filmwerk erreicht werden sollten, in der vorliegenden Art tatsächlich funktionieren.

Am Ende füllen die Zuschauer einen Fragebogen aus und können natürlich auch noch persönliche Anmerkungen über ihren Eindruck des Films machen, so dass der Regisseur einen relativ vielfältiges Bild über diese erste Version seines Films bekommt.

In der Materialiensammlung ist die Fragebögen zu WESERLUST HOTEL und „All inclusive“ abgedruckt, so dass diese auch für die Arbeit mit Schülern herangezogen werden können.

8. Methodische Anmerkungen und thematische Hinweise

Sowohl „All inclusive“ – die inklusive Komödie, als auch WESERLUST HOTEL können Lehrer in unterschiedlichen Unterrichtsbereichen einsetzen. Sie sind für den Sozialkundeunterricht ebenso geeignet, wie für den Deutschunterricht, besonders gut eignen sie sich aber auch in Medienkunde. Für das Thema „Minderheiten in der Gesellschaft“ oder auch direkt zum Thema „Inklusion“ ist er bestens geeignet.

Vorfürhungen mit „All inclusive“ haben gezeigt, dass er bei allen Jahrgangsstufen gut ankommt, in jedem Fall problemlos ab der 5. Jahrgangsstufe, aber es geht auch früher.

Die Behandlung des Themas Inklusion mit diesen Filmen setzt keine besonders vorbereiteten Kenntnisse voraus. Lediglich für die Arbeit mit den hier aufgeführten Materialien, sollten die Schüler die Filme auf jeden Fall gesehen haben.

Teil dieser Broschüre ist auch eine DVD, auf der beide Filme zu sehen sind. Zusätzlich ist auf der DVD noch ein 30-minütiger Film, die Kurzfassung von WESERLUST HOTEL, unter dem Titel: Ricky und sein verrückten Freunde.

Es macht Sinn, die Unterrichtseinheit mit dem Spielfilm zu beenden, sozusagen als Höhepunkt, der Einheit. Er kann aber selbstverständlich auch am Beginn stehen, um dann Stück für Stück aufgearbeitet zu werden.

Dreh am Osterdeich in Bremen



Methodische Anmerkungen:

Die Arbeit mit den Filmen wird sich gerade dort als besonders geeignet erweisen, wo es um den Erwerb methodischer Kompetenzen geht. Dazu können gehören:

- Der analytische und kreative Umgang mit Film allgemein bzw. mit einzelnen Sequenzen dieses Films.
- Die Suche nach Quellenmaterial in Stadt- oder Landesarchiven oder auch in den Archiven von karitativen Einrichtungen zum Thema Inklusion und dem historischen Umgang mit Behinderten.
- Der Besuch einer Einrichtung mit Behinderten. Es gibt in nahezu jeder größeren und häufig auch kleineren Stadt in Deutschland Einrichtungen in denen Behinderte arbeiten, in denen Behinderte wohnen, in denen Behinderte ihre Freizeit verbringen. Für viele Schüler wird der Besuch einer solchen Einrichtung möglicherweise der allererste bewusste Kontakt mit diesem Personenkreis sein.
- Der Film regt natürlich auch die Möglichkeit an, Schüler selbst eine Kamera oder ein Tonbandgerät in die Hand nehmen zu lassen und mit Ihnen Material für eine bestimmte Fragestellung in einer solchen Einrichtung herzustellen und dieses dann entsprechend zu bearbeiten. – Dabei ist es unerheblich, ob die Schüler sich dafür eine eigene Spielhandlung ausdenken oder dokumentarisch vorgehen.
- Schüler können auch versuchen, Szenen aus dem Film noch einmal nachzuempfinden, sie evtl. zu verändern. Sie könnten sogar in einer Einrichtung, die sich mit Theater und Film beschäftigt, versuchen mit den Beteiligten szenisch zu arbeiten.
- Nach Informationen des statistischen Bundesamtes gibt es in Deutschland mehr als 10 Millionen Menschen mit Behinderung. Drei Viertel von ihnen sind schwer behindert. D. h. jeder achte Bundesbürger gehört zu diesem Personenkreis. Es müssten sich also in jeder Schulklasse mehrere Schüler finden, die aus ihrem familiären Bereich über direkte Erfahrungen mit Behinderung berichten können. Die Idee eines Unterrichtsgespräches wäre also leicht zu organisieren.

Thematische Hinweise:

Die Filme bieten eine Fülle thematischer Möglichkeiten, sich mit unterschiedlichen Aspekten der Lebenswelt von Menschen mit Behinderung zu befassen. Dazu können als Stichworte der Konkretisierung unter anderem dienen:

- Wie wurden Behinderte in der Geschichte behandelt? Generell oder auch auf eine bestimmte Zeit bezogen.
- Welches spezielle Schicksal haben Behinderte im Nationalsozialismus erleiden müssen?
- Was hat sich danach in der Bundesrepublik bis in die 70er Jahre geändert?
- Gesundheitspolitik ist in Deutschland Ländersache. Die Psychiatriereform der 80er Jahren hat also in jedem Bundesland auf andere Weise stattgefunden. Welche herausragenden Beispiele gibt es?
- Wie haben Behinderte in der DDR gelebt?
- Im Jahre 1994 ist das Grundgesetz geändert worden. Der Artikel 3 hat den Zusatz bekommen: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Was hat sich seitdem geändert?
- Was können Behindertenbeauftragte in den Ländern und im Bund ausrichten?
- Wie funktioniert ein Hotel/Restaurant, das von Behinderten betrieben wird?
- Welche öffentlichen Gebäude in der eigenen Umgebung sind barrierefrei, welche nicht?
- Wie sieht es aus mit der Absenkung von Gehwegen für Rollstuhlfahrer in der eigenen Umgebung?

9. Unterrichtssequenzen

Das Thema Inklusion ist in jedem Unterricht möglich, in dem es um gesellschaftliche Verhältnisse geht, bestens geeignet. Dies kann im ganz normalen Unterricht stattfinden, Inklusion ist aber auch ein sehr guter Stoff für Projekttag.

1. Eine mögliche Sequenz: Wir machen einen Film

Wenn sich Schüler etwas länger mit dem Thema beschäftigen können, also richtig einsteigen und ‚einige Tage darin leben‘ können, bietet es sich auf dem Hintergrund von „All inclusive“ an, die Schüler in dieser Zeit einen eigenen kurzen Film herstellen zu lassen. Auf diese Weise bearbeiten sie nicht nur den theoretischen Stoff, sie haben auch eine Vorgehensweise in mehreren Schritten, die zu einem Ergebnis führt, dass sie nicht nur für sich haben, sie können das Ergebnis auch anderen zeigen und die Diskussion zum Thema weiter führen.

Für das Thema „**Wir machen einen Film zum Thema Inklusion**“ sind es fünf Schritte, die Schüler in unterschiedlichen Gruppenzusammensetzungen leisten könnten.

Schritt 1

Am Anfang steht die Festlegung eines Zieles und die Recherche dafür. Wenn die Schüler ihren Zuschauern etwas über Inklusion erzählen wollen, ist dies am ehesten über die Darstellung eines persönlichen Beispiels zu erreichen. Also wenn ich eine Überschrift wähle, wie zum Beispiel: „Ein Tag im Leben der Contergan geschädigten Veronika“, dann wäre das Ziel klar, die Vorgehensweise überschaubar und der zeitliche Rahmen auch.

Schritt 2

Zunächst geht es um die Absprache, wie vorgegangen werden kann und wie die Aufgaben verteilt werden. Eine Gruppe kann sich mit der Person beschäftigen, um die es gehen soll und um die Vereinbarungen, wann und in welchen Situationen gedreht werden soll.

Die anderen beschäftigen sich mit der Kamera, dem Ton und dem Licht und können schon einmal testen, wie die Technik funktioniert und auf was sie achten müssen. Hier ist die Trennung der Aufgaben wichtig und eine genaue Verteilung. Jeder hat seinen eigenen Bereich und ist dafür verantwortlich. Regie, Kamera, Ton, Licht, Organisation, alles muss später ineinander greifen.

Schritt 3

Für den Dreh selbst ist es wesentlich, gut vorbereitet zu sein, also zu wissen, an welchen Stellen gedreht werden soll und welche Themen dabei hinterher in Bild zu sehen sein sollen. Es sollte auch früh festgelegt werden, an welchen Orten Gespräche stattfinden und ob diese Orte mit dem Inhalt des Interviews im Einklang sind.

Schritt 4

Nach dem Dreh gibt es sehr viel Material, das ausgewählt und vor allem in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht werden muss. Dies ist eine schwierige Aufgabe, weil sie vor allem darin besteht, sich von lieb gewonnenem Material zu trennen!

Die Regel: Das Bessere schlägt das Gute! ist dabei notwendig zu beachten, aber manchmal schwer durchzuhalten.

Und noch eine ganz wichtige Frage: Wie kann eigentlich ein Gehörloser den Film verstehen? Oder eine blinde Person? Mit diesen Fragen sind die Schüler im Zentrum des Themas angelangt und lernen einen Begriff, den sie (und vielleicht sogar ihre Lehrer) vorher noch nie gehört haben: Audiodeskription! Erst damit ist auch ein Film barrierefrei!

Schritt 5

Das Ergebnis ist da, kann gezeigt werden und muss sich nun der Kritik des Publikums stellen. Auch dies kann unter verschiedenen Fragestellungen geleistet werden.

Hat der Film sein Ziel erreicht? Hat der Film unterhalten? Hat er die Zuschauer emotional erreicht? Hat er ihnen etwas Neues gezeigt, was sie vorher noch nicht kannten?

Filme machen, das werden Schüler bei dieser Sequenz in jedem Fall erfahren, ist eine aufwändige Sache. Aber es ist auch ein Weg, der zu einer sehr direkten und persönlichen Beschäftigung mit dem Thema führen kann und ist eine sehr erfolgreiche Herangehensweise, um den Lerneffekt intensiv und nachhaltig zu halten.

Das Thema anhand einer Person Zuschauern deutlich zu machen, bringt immer wieder sehr gute Ergebnisse, da konkrete Personen in der Regel eine sehr angenehme Vermittlung zwischen dem Lerngegenstand und den Lernenden herstellen.

Andere mögliche inhaltliche Schwerpunkte

Die soeben beschriebene Vorgehensweise, mit dem Thema Inklusion umzugehen, ist natürlich genauso geeignet, wenn die Fragestellung variiert wird.

Denkbare Schwerpunkte:

- Wie funktioniert eigentlich Inklusion in unserer Schule?
- Wie funktioniert Inklusion eigentlich in einem Wirtschaftsbetrieb, in Behörden oder in anderem beruflichen Alltag?
- Was bedeutet Barrierefreiheit? Was ist Barrierefreiheit in Medien?
- Welche Vorurteile gegenüber Behinderten bestehen heute noch?

Dreharbeiten auf einem Friedhof



2. Sequenz: Der Blick in die Vergangenheit

Der Blick in die Vergangenheit ist ja eher eine theoretische Vorgehensweise, auch wenn es viele Materialien gibt, die bei einer Aufarbeitung helfen können. Die Beschäftigung damit dient aber auch immer dem Verständnis der heutigen Situation. Insofern gibt es bei allen drei hier ausgewählten Möglichkeiten einen ganz direkten Zusammenhang zu unserer Situation heute.

Ein möglicher Schwerpunkt: Nationalismus

Inhaltlicher Ansatz: T4 ist eine allgemein verbreitete Bezeichnung für die systematische Vernichtung von Menschen mit geistigen, seelischen und körperlichen Behinderungen in Deutschland während des Nationalsozialismus. Über 70.000 Menschen wurden dabei getötet.

Der Zynismus der Nationalsozialisten versuchte der Vernichtung über die Begrifflichkeit noch etwas scheinbar positives abzugewinnen. Es ging um „Euthanasie“! Der griechische Ausdruck ‚Eu‘ bezeichnet dabei etwas Richtiges, Gutes oder Schönes im Zusammenhang mit dem Tod (griechisch: Thanatos). Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ soll also etwas Gutes sein!



Aus Aktion Sorgenkind wird Aktion Mensch. Der neue Name stand für ein verändertes Bild von Menschen mit Behinderung: weg von Mitleid – hin zu Teilhabe und Anerkennung. Diesen Wandel sollten auch die Plakatsmotive der Namensänderungskampagne zeigen. Foto: „obs/Aktion Mensch“

Kinder, Jugendliche Erwachsene, niemand wurde ausgenommen und die Durchführung ganz ähnlich vorbereitet, geplant und durchgeführt, wie die Vernichtung von Menschen aus rassistischen Gründen.

Tagebucheintragung von Joseph Goebbels am 31. 01. 1941:

„Mit Bouhler (Reichsleiter) Frage der stillschweigenden Liquidierung von Geisteskranken besprochen. 40.000 sind weg, 60.000 müssen noch weg. Das ist eine harte, aber auch notwendige Arbeit. Und sie muss jetzt getan werden.“

Es wäre eine Rechercheaufgabe für die Schüler, ein Zusammentragen von unterschiedlichen Materialien, Texten und Fotos aus dieser Zeit. Hierbei wird es sehr schwierig sein, noch Zeitzeugen zu finden, aber allein das Internet bietet eine ganze Reihe von Zugangsmöglichkeiten zu diesem Thema, das heute vor allem in Form von Gedenkveranstaltungen im gesellschaftlichen Bewusstsein gehalten wird.

Beispiel: www.behindertenbeauftragte.de/DE/DieBeauftragte/DieBeauftragteAktuell_node.html

In **anderen Schwerpunkten** würden sich ebenso die Untersuchung der Situation der Behinderten in der DDR anbieten oder auch die Widerstände, die sich der Bewegung der Psychiatriereform in der BRD in den achtziger Jahren entgegengestellt haben.

Bei allen Untersuchungen wird deutlich werden, dass Veränderungen immer schwer durchzusetzen waren und zwar nicht nur in den Institutionen. Auch das Bewusstsein in der Bevölkerung hat sich nur sehr langsam und wenig geändert.

Ein Ausdruck dafür ist auch: Bis zum 1. März des Jahres 2000!! hat es gedauert, bis sich in Deutschland die „Aktion Sorgenkind“ in die „Aktion Mensch“ umbenannt hat.

3. Sequenz: Die aktuelle Überraschung!

Das Thema Inklusion ist im Jahre 2018 in Hollywood bei der Oscar-Verleihung angekommen! (Siehe auch das Kapitel 02 dieses Heftes: Partei ergreifen...)

Der inhaltliche Ansatz: Frances McDormand bekommt im Februar 2018 einen Oscar verliehen für ihre Rolle in dem Film „Three Billboards outside Ebbing, Missouri“. Sie spielt dort eine Frau, die es sich nicht gefallen lassen will, dass die Polizei untätig bleibt, nachdem ihre Tochter vergewaltigt und ermordet worden ist.

Frances McDormand nutzt ihre Dankesrede bei der Preisverleihung, um mit den Worten zu enden „Ich lasse euch mit zwei Worten zurück: Inclusion rider.“

Mit „Inclusion rider“ ist eine Vertragsklausel gemeint, mit der Schauspieler für die Besetzung eines Films verlangen können, dass diese möglichst vielfältig ist. Sie können sich vertraglich zusichern lassen, dass in ihren Filmen Frauen, Minderheiten und also auch Behinderte ausreichend repräsentiert werden.

Wenn wir davon ausgehen (Materialiensammlung), dass es in Deutschland über 10 Millionen Menschen mit Behinderung gibt, dann heißt das: Jeder achte Bundesbürger gilt als behindert!

Wenn Filme im Fernsehen, im Kino oder auch im Internet eine gesellschaftliche Realität darstellen wollen, dann müsste rein rechnerisch jede achte Rolle in Filmen auch von Menschen mit Behinderungen übernommen werden. Und zwar nicht von Schauspielern, die einen Behinderten spielen, sondern von diesen Menschen selbst.

So berechtigt die Forderung ist, so weit ist Ihre Durchsetzung von unserem Alltag entfernt.



Der „Oscar“

Für Schüler wäre es eine sehr interessante Aufgabe diesen Vorgang und seinen Zusammenhang herauszufinden und anderen zu erläutern. „Inclusion rider“ ist eigentlich ein ganz einfacher Vorgang, der nebenbei kein Geld kosten würde, der aber am Bewusstsein aller Beteiligten im Filmgeschäft und auch der Zuschauern rütteln würde.

Diese Form von Gleichberechtigung wäre sehr leicht durchzusetzen, setzt aber voraus, dass die Beteiligten die Sache mit der Inklusion tatsächlich ernst nehmen und zwar in ihrem eigenen direkten Umfeld.

10. Ausgewählte Szenen aus „Weserlust Hotel“

Proben für die Rolle ALBERT

Melanie Socher, Rolle PIPPA:

„Das ist Albert, der kann gut rechnen. Den zieht er sich dann auch hinzu. So'n Hotel hat ja auch Kosten. Man muss gucken, Einnahmen, Ausgaben. Damit muss man kalkulieren.“

Mateng Pollkläsener, Regieassistent:

„Ricky sagt: „Wir würden gerne neue Zahlen hören!“ Und Brockmann: „Aber, ich hab doch einen sehr großzügigen Vorschlag gemacht!“ und dann sagt Albert:“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Ich weiß nicht mehr. –“

Mateng Pollkläsener, Regieassistent:

„Deine halbe Million ist zu wenig!“ –

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Deine halbe Million ist zu wenig!“ – „Wir wollen 800.000.- Euro haben. –“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Wir wollen 800.000.- Euro.“

Proben für die Rolle ALBERT

Barbara Weste, Regieassistentin:

„Das war super gesprochen, jetzt fehlt nur doch das ‚jetzt‘. Bist Du ‚jetzt‘ ein reicher Hotelbesitzer geworden?“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Bist Du ein reicher Hotelbesitzer geworden?“

Barbara Weste, Regieassistentin:

„Das war super gesprochen, jetzt fehlt nur doch das ‚jetzt‘. Bist Du ‚jetzt‘ ein reicher Hotelbesitzer geworden?“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Bist Du ein reicher Hotelbesitzer geworden?“

Barbara Weste, Regieassistentin:

„Das war super gesprochen, aber trotzdem ‚jetzt‘. Bist Du ‚jetzt‘? Sag noch einmal, bist Du ‚jetzt‘.“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Bist Du jetzt ein reicher Hotelbesitzer geworden? – Weiß ich noch nicht.“

Barbara Weste, Regieassistentin:

„Weißt Du noch nicht! – Das sagst Du!“

Über das Schlagzeug spielen und Freizeit

Oskar Spatz, Schlagzeuger:

„Ich spiel Schlagzeug, weil es Spaß macht und ist laut.“

„Ich hab mit 13 / 14 schon angefangen, bin jetzt auch in einer Band. Ist immer Schlagzeug gewesen, schon seit 10 Jahren. –“

„Es (das Schlagzeug) besteht aus zwei Dosen, erst mal die beiden Toms und als Hi-Hats hab ich so zwei Teller, mit Raum drin, so ein altes Fahrradgestell als Becken und eine Bass Drum und so'n ollen Benzinkanister als Standtom.“

„Früher war ich in einer Holzwerkstatt, hat auch viel Spaß gemacht, einmal in der Woche gibt's eine Tanzbar Training für Leute mit und ohne Beeinträchtigung? Da hab ich gedacht: Hey, Tanztheater, das wäre doch was! Und von da aus bin ich dann zum Tanzen und Theater gegangen.“

„Das ist schwer, aber wenn man es drauf hat, ist es leicht. –“

Eike Besuden, Regisseur:

„Du arbeitest, gehst tanzen und Musik machen und wann triffst du dich mit deinen Freunden? –“

Oskar Spatz, Schlagzeuger:

„Immer am Wochenende und dann schön Fußball gucken, Bierchen trinken.“

Über das Saxophon und eine Überraschung für die Mutter

Dorothe Burhop, Saxophonistin:

„Ich habe früher Flöte gespielt, das sind genau die gleichen Griffe, ich bin nicht drauf gekommen, aber mein Papa hat gesagt, das sind die gleichen Griffe, wie beim Saxophon. Hat mein Papa die Idee gehabt. –“

Fabian Teichmann, Cutter und Komponist:

„Hast Du erzählt, dass Du hier mitmachst? –“

Dorothe Burhop, Saxophonistin:

„Ein bisschen, – den Rest hab ich nicht verraten. –“

Fabian Teichmann, Cutter und Komponist:

„Soll das eine Überraschung sein? –“

Dorothe Burhop, Saxophonistin:

„Ja. Das soll für meine Mama ein Geburtstagsgeschenk sein, für meine Mutter. – Ich höre gerne Klassik, Volksmusik, besonders von Florian Silbereisen, Hans Hinterseer und André Rieu besonders gerne und ja, ich bin musikbegabt, sag ich mal. Ich hör alles, leg mich ins Bett und höre nur und dann schlaf ich ein. Nur Musik, schlaf ich ein.“



Proben für die Rolle ALBERT:
Mateng Pollkläsener
und Rognvald von Saleski



Oskar Spatz am Schlagzeug

Über die Arbeit als Garderobenassistentin am Set

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Hallo Renate, Du bist die Renate? –“

Renate Domröss, Garderobenassistentin:

„Ja, die bin ich.“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Hab ich, hab ich, hab ich.“

Renate Domröss, Garderobenassistentin:

„Meine Aufgabe ist, so ein bisschen aufzupassen, dass die einzelnen Schauspieler die richtigen Kostüme bekommen, das sind ziemlich viele, ja.“

Manchmal vergess' ich auch die Namen von denen. Aber, was solls. Manchmal krieg ich das auch nicht mit, weil ich hörbehindert bin. Dann geht mir das manchmal so, dass ich den Namen nicht mitbekomme, wie die heißen.“

Über die Filmcrew

Renate Domröss, Garderobenassistentin:

„Interessant, was da alles so abgeht. Dass sich das aus Bildern zusammensetzt und wie schwierig die einzelnen Abläufe sind, das kann man erst dann sehen, wenn man sieht, wie das gefilmt wird, wie das gemacht wird. Wer dann so alles da tätig ist, ob das die Tonleute sind oder Lichtleute sind oder wie der die Klappe schwingt. Jeder hat so seine Aufgabe. Wenn Du da hinkommst, denkst Du, was ist da denn los? Was ist das denn für ein komischer Haufen?“

Dreharbeiten in der Friedhofskapelle



Der letzte Drehtag

Eike Besuden, Regisseur:

„Deine Mutter war echt beliebt, 49 Trauergäste, ohne Pastor.“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Deine Mutter war echt beliebt, ohne Trauergäste. –“

Eike Besuden, Regisseur:

„49“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Ohne 49“

Eike Besuden, Regisseur:

„49 Trauergäste.“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„49 Trauergäste, ohne Pastor.“

Barbara Weste, Regieassistentin:

49 Trauergäste. Deine Mutter war echt beliebt.“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Deine Mutter war echt beliebt, –“

Barbara Weste, Regieassistentin:

„49 Trauergäste.“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„49 Trauergäste. Weiß ich doch!“

Barbara Weste, Regieassistentin:

„49, sag ich dir, das ist die magische Zahl!“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„49“

Eike Besuden, Regisseur:

„Und bitte!“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Deine Mutter war echt beliebt, 39 Trauergäste.“

Barbara Weste, Regieassistentin:

„Deine Mutter war echt beliebt, 49 Trauergäste!“

Kevin Alamsyah, Rolle RICKY:

„Kevin an Barbara, bitte kommen. – Das bringt uns jetzt durcheinander.“

Barbara Weste, Regieassistentin:

„Das müssen wir noch einmal machen.“

Eike Besuden, Regisseur:

„Und bitte. –“

Rognvald von Saleski, Rolle ALBERT:

„Deine Mutter war echt beliebt, 39 Trauergäste, ohne Pastor.“

11. Ausgewählte Szenen aus „All inclusive“

Weg auf dem Friedhof, nach der Trauerfeier – Aussen/Tag

Personen: Ricky, Pastor Meyerdirks, Lilly, diverse Trauergäste

Die Kamera geht an Personen vorbei und kommt bei Ricky an.

RICKY

Warum müssen solche Veranstaltungen eigentlich immer traurig sein?

PASTOR MEYERDIRKS

Aber das ist doch auch ein trauriges Ereignis.

RICKY

Aber meine Mutter war mega lustig. Traurig kenn ich die gar nicht.

Lilly geht auf Ricky und Pastor Meyerdirks zu.

LILLY

Darf ich kurz stören?

PASTOR MEYERDIRKS

Gerne.

LILLY

Ja, Guten Tag und mein Beileid, Lilly Poitiers, ich hab ja lange mit Ihrer Mutter zusammengearbeitet. Sagen Sie Lilly zu mir, hat sie auch immer gemacht.

RICKY

Ganz meinerseits. Ich bin Ricky. Das klingt ja schon mal gut, Ricky und Lilly.

LILLY

Ich hoffe, wir sehen uns gleich im Hotel? Ich wollte nur Guten Tag sagen.

Sie lächelt beide nochmal an und geht.

RICKY

Die ist ja nett. (Er sieht ihr hinterher.) Aber was ich noch wissen wollte. Warum hat Ihnen das Lied nicht gefallen?

Meyerdirks kommentiert das nicht, wiegt den Kopf.

RICKY (weiter)

Das war doch ein schönes Lied über Mama?

PASTOR MEYERDIRKS

Es ist der Würde des Ortes nicht angemessen.

RICKY

Versteh ich nicht, aber das würde wohl zulange dauern. Ich muß jetzt los.

Grüßen Sie Gott von mir?

PASTOR MEYERDIRKS (erstaunt)

Mach ich.

Mateng Polkläsener als PASTOR MEYERDIRKS und Kevin Alamsyah als RICKY



Rückweg von der Fähre zum Hotel – Aussen/Tag

Personen: Ricky, Wolfgang

Wolfgang, kommt mit Ricky den Deich hoch. Ricky schiebt ihn. Wolfgang ist bei der Behindertenlobby engagiert.

WOLFGANG

Eigentlich müsste es hier eine Rolltreppe für Rollifahrer geben.

RICKY

Du bist immer noch der Alte.

WOLFGANG

An uns denkt niemand. Wie ist es Deinem Hotel? – Barrierefrei?

RICKY

Ich hab ganz andere Sorgen im Moment.

WOLFGANG

Das sagen sie alle.

RICKY

Wenn Du kommst, trag ich Dich die Treppe hoch, OK? Oder wir bauen Dir einen Sessellift vom Hotel bis zur Fähre.

(Er singt Richtung Weser) Bremen erleben bringt Segen beim Schweben!

WOLFGANG

Ich kann nicht alleine aufs Klo gehen und Dir geht das am Arsch vorbei. Super!

Am Ende des Weges steht ein Auto.



Frank Grabski als WOLFGANG

WOLFGANG (weiter)

Guck Dir den an. Das ist doch Scheiße!

RICKY

Komm, ich helf dir.

Er schiebt ihn an dem Auto vorbei bis zur Fahrertür.

WOLFGANG

Parkplatzschwein! Greif mal in meine Tasche.

Ricky kramt einen kleinen Block aus seiner Tasche, nimmt einen Zettel ab und klebt ihn an die Scheibe der Fahrerseite. Darauf steht: SCHEISSE GEPARKT!

Dann dreht er sich um und beide gehen weiter.

Rosas Wohnung – Innen/Tag

Personen: Ricky, Rosa

Unterm Dach ist Rosas Wohnung. Ein kleines schnuckeliges Zimmer. Es ist frech eingerichtet, z. B. mit einer Hängematte und einer Kuh auf dem Lampenschirm.

An der Tür von außen ein verschnörkeltes Schild. PRIVAT! Ricky schließt auf und geht rein. Er sieht sich um, langsam. Er stellt seinen Rucksack ab und geht von der Tür zur Staffelei, sieht ein paar Bilder durch, die sie gemalt hat. Dann zum Sekretär, macht ihn auf, sucht gar nichts, aber sieht sich einiges an. An den Wänden ein paar Fotos, auf denen auch er zu sehen ist und Rosa. Daneben gemalte Bilder von ihr.

Er setzt sich auf die Schlafcouch, macht die Augen zu.

RICKY

Auf Norderney hab ich auch immer mal mit Dir geredet. Das ist schön, weil Du dann alle Zeit der Welt für mich hast.

Wir sehen Rosa ihm gegenüber in einem Schaukelstuhl.

ROSA

Weiß ich und ich genieß das ja auch.

RICKY

Mmmmh. – Jetzt hast Du mich aber ziemlich doof im Stich gelassen!

ROSA

Hab ich nicht. Das ging alles so plötzlich mit dieser Krankheit. Aber sterben ist Ehrensache im Leben, da müssen alle mal ran.

RICKY

Was soll ich jetzt machen mit dem Hotel?

ROSA

Du weißt, was ich Dir gesagt hätte. Ganz wichtige Regel: Erst mal nix machen! Da kann man besser denken.

RICKY

Lilly drängelt schon, aber ich weiß überhaupt nicht, wie das alles hier geht.

ROSA

Ich kann Dir ja ‘n Trick sagen! Jeder gute Hotel Manager fängt ganz unten an.

RICKY

Ganz unten?

ROSA

Du könntest als erstes mal als Page durchs Haus laufen und beim Koffertragen alles kennenlernen: Was Lilly so macht, was in der Küche passiert und wie das mit den Gästen so geht. Und wenn Du da erst mal Bescheid weißt, kannst Du Dich auch besser entscheiden.

Er legt sich zurück und macht die Augen wieder zu.



Kevin Alamsyah als RICKY und Doris Kunstmann als dessen Mutter ROSA ROGALSKY

In der Lobby – Innen/Tag

Personen: Ricky, Lilly, Britta

Ricky sitzt im Büro, liest in einem Ordner, Lilly am Tresen, telefoniert. Britta kommt mit einem Brett, auf dem sie Teig knetet in die Lobby, zum Entsetzen von Lilly.

BRITTA

Ich muss nur eben zu Ricky.

LILLY (hinter ihr her)

Britta, wenn jetzt Gäste kommen!

RICKY

Was willst Du denn?

BRITTA

Also mir ist da eben eine Idee für eine ganz neue Pizza gekommen. Wenn wir aus unserem Strebergarten...

RICKY

Schrebergarten.

BRITTA

Mann, sach ich doch.

LILLY (vom Tresen, ziemlich laut)

Ricky! – Das geht nicht!

RICKY

Sorry Britta, aber das geht nicht!

Er schiebt sie langsam wieder aus dem Büro Richtung Küche.

BRITTA

Die Idee ist super. Wir bieten ‘ne vegane Pizza an. Vegan ist total modern, die geht weg wie nix.

Ricky schiebt sie weiter zurück. Pippa kommt dazu gelaufen.



Ulrike Knospe als LILLY

BRITTA (WEITER)

Pippa findet das auch klasse.

PIPPA

Das war meine Idee!

BRITTA

Das war meine Idee!

LILLY

Hört mal zu, so geht das nicht...

BRITTA OFF (darüber)

Ich glaub Lilly ist ‘ne alte Spielverderberin. Wir hatten uns sogar schon einen Satz für die Speisekarte ausgedacht: „Bei uns kriegen Sie Schmetterlinge im Lauch“. – Aber nee...

12. Texte und Materialien

Über 10 Millionen behinderte Menschen leben in Deutschland

WIESBADEN – Im Jahr 2013 lebten in Deutschland 10,2 Millionen Menschen mit einer amtlich anerkannten Behinderung. Dies teilt das Statistische Bundesamt (Destatis) auf Grundlage der Ergebnisse des Mikrozensus mit. Im Durchschnitt war somit gut jeder achte Einwohner (13%) behindert. Mehr als die Hälfte davon (52%) waren Männer.

Der größte Teil, nämlich rund 7,5 Millionen Menschen, war schwerbehindert, 2,7 Millionen Menschen lebten mit einer leichteren Behinderung. Gegenüber 2009 ist die Zahl der Menschen mit Behinderung um 7% beziehungsweise 673 000 Personen gestiegen.

Die Auswirkungen der Behinderung auf die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft werden als Grad der Behinderung nach Zehnergraden von 20 bis 100 abgestuft festgestellt. Personen, deren Grad der Behinderung mindestens 50 beträgt, gelten als schwerbehindert. Als leichter behindert werden Personen mit einem Grad der Behinderung von weniger als 50 bezeichnet.

Behinderungen treten vor allem bei älteren Menschen auf: So waren 73% der behinderten Menschen 55 Jahre oder älter. Der entsprechende Anteil dieser Altersgruppe innerhalb der nichtbehinderten Menschen betrug demgegenüber nur 32%.

Die Lebenssituation von behinderten Menschen im Alter von 25 bis 44 Jahren unterscheidet sich häufig deutlich von der Situation nichtbehinderter Menschen gleichen Alters. Behinderte Menschen zwischen 25 und 44 Jahren sind häufiger ledig und leben öfter allein als Nichtbehinderte in dieser Altersklasse. Der Anteil der Ledigen unter den behinderten Menschen betrug in diesem Alter 58%, der entsprechende Anteil unter den Nichtbehinderten war 45%. Der Anteil der Alleinlebenden im Alter von 25 bis 44 Jahren lag für behinderte Menschen bei 32%, für Menschen ohne Behinderung hingegen bei 21%.

Insgesamt 18% der behinderten Menschen im Alter von 25 bis 44 Jahren hatten keinen allgemeinen Schulabschluss. Menschen ohne Behinderung in diesem Alter waren deutlich seltener ohne Abschluss (3%). Abitur hatten hingegen 13% der behinderten und 31% der nichtbehinderten Menschen in dieser Altersklasse.

Am Arbeitsmarkt zeigt sich eine geringere Teilhabe der behinderten Menschen: 67% der behinderten Menschen im Alter von 25 bis 44 Jahren waren erwerbstätig oder suchten nach einer Tätigkeit, bei den gleichaltrigen Nichtbehinderten waren es 88%. Behinderte Menschen zwischen 25 und 44 Jahren waren häufiger erwerbslos. Die Erwerbslosenquote betrug 7%, die entsprechende Quote bei den Nichtbehinderten lag bei 5%. Auch von Krankheiten sind behinderte Menschen häufiger betroffen: So waren 32% der behinderten Menschen im Alter von 25 bis 44 Jahren in den letzten vier Wochen vor der Mikrozensus-Befragung krank, bei Menschen ohne Behinderung waren es nur 12%.

Quelle: Statistisches Bundesamt, www.destatis.de

Dreh am Osterdeich in Bremen



Fragebogen zu „All inclusive“

1. Wie hat Ihnen der Film insgesamt gefallen?

sehr gut gut durchschnittlich nicht so gut schlecht

2. Konnten Sie der Geschichte problemlos folgen?

sehr gut gut wechselnd schwierig gar nicht

3. Welche inhaltlichen Punkte waren nicht/nur schwer nachzuvollziehen?

.....

4. Wie beurteilen Sie das Tempo der Geschichte?

zu schnell stimmig wechselnd zu langsam

5. Wie hat Ihnen der Look gefallen? (orange/türkis)

sehr gut kann noch schräger sein zu quietschig daneben

6. Wie beurteilen Sie das Verhältnis von Inhalt und Länge?

kurzweilig gerade richtig zu langatmig

7. Wenn aus diesem Film eine Fernsehserie entstehen sollte, würden Sie sie sehen wollen?

regelmäßig ab und zu manchmal gar nicht

8. Bleiben für Sie am Ende offene Fragen? Haben Sie Anmerkungen?

.....

9. Noch zwei freiwillige Angaben zur Person!?

weiblich männlich Alter

Wir bedanken uns herzlich für die Beantwortung der Fragen!

Fragebogen zu WESERLUST HOTEL

1. Wie hat Ihnen der Film insgesamt gefallen?

sehr gut gut durchschnittlich nicht so gut schlecht

2. Konnten Sie der Geschichte problemlos folgen?

sehr gut gut wechselnd schwierig gar nicht

3. Welche inhaltlichen Punkte waren nicht/nur schwer nachzuvollziehen?

4. Wie beurteilen Sie das Tempo der Geschichte?

zu schnell stimmig wechselnd zu langsam

5. Wie hat Ihnen die Musik gefallen?

sehr gut ist gar nicht aufgefallen könnte zurückhaltender sein

6. Wie beurteilen Sie das Verhältnis von Inhalt und Länge?

kurzweilig gerade richtig zu langatmig

7. Zu welchem inhaltlichen Bereich haben Sie zu wenig/hätten Sie gerne mehr Informationen gehabt?

8. Bleiben für Sie am Ende offene Fragen? Haben Sie Anmerkungen?

9. Noch zwei freiwillige Angaben zur Person!?

weiblich männlich Alter

Wir bedanken uns herzlich für die Beantwortung der Fragen!

Auswahl Internetseiten zum Thema

www.abm-medien.de

www.aktion-mensch.de

www.behindertenbeauftragte.de

www.blauekarawane.de

www.blaumeier.de

www.der-paritaetische.de

www.grosch.com

www.inklusion-als-menschenrecht.de

www.lebenshilfe.de

www.leidmedien.de

www.raul.de

www.rollingplanet.net

www.sovd.de

www.sozialhelden.de

Das Team



Alle Fotos © PINGUIN STUDIOS

Herausgeber des Heftes:
PINGUIN STUDIOS
Eike Besuden Filmproduktion GmbH
Geisbergstraße 16, 28211 Bremen
www.pinguinstudios.de



WESERLUST
HOTEL

All inclusive

eine inklusive Komödie



Mit: Kevin Alamsyah, Ulrike Knospe, Hannelore Sporleder, Melanie Socher, Rongwald „Ronny“ von Saleski, Frank Grabski, Jürgen Karbe, Alexander Swoboda, Tim Lee, Erik Roßbänder, Mateng Polklässener, Franziska Steinhaus, Sabine Urban, Erika Spalke, Samantha Hanses, Anna Jäger, Christian Bergmann, Blaumeiers Chor Don Bleu u.v.m. **Als Gäste:** Doris Kunstmann und Dominique Horwitz

Buch und Regie: Eike Besuden **Regieassistent:** Manuela Rusch, Barbara Weste, Mateng Polklässener **Kamera:** André Krüger **Kameraassistent:** Johannes Bünger, Jörn Steinhoff, Rustam Zade
Ton: Marvin Dohrmann **Tonassistent:** Tobias Rüping, Jan Grot **Licht:** Jan Schmiedt **Lichtassistent:** Jan-Patrick Heinicke, Matthias Schuart **Schnitt und Musik:** Fabian Teichmann **Szenenbild:** Sabine Dotzauer
Szenenbildassistent: Samantha Hanses **Kostümbild:** Heike Neugebauer **Kostümassistent:** Christa Beland, Kerstin Behrens, Renate Domröß **Maske:** Amalie Hastmann, Tanja Wirsig
Maskenassistent: Viktoria Härtel, Renate Jochim, Elke Palme **Script/Continuity:** Ilja Roßbänder **Blaue Karawane:** Jörg Amman, Andrea Bos, Dettel Budke, fitz Dennig, Rita Frische, Bob Mathies
Set-Aufnahmeleitung: Axel Bierstedt, Bastian Ewerts **Produktionsleitung:** Petra Janzen, Tiina Takkula **Sprechtrainer:** Ekkehard Lampe-Steinhage **Praktikanten:** Anna Schmieding, Lars Peters, Marike Janzen
Catering: Café Blau, Café Sand

Gefördert von: Aktion Mensch, BSAG, Die Sieben Faulen, EWE Stiftung, Fritz Hollweg Stiftung, Helmut und Ruth Märtens-Stiftung, Andre Michael Schultz, SoVD Bremen, SoVD Niedersachsen, Stiftung Martinshof, Thera-Stiftung, Die Unternehmensverbände im Lande Bremen

Mit besonderem Dank an: Das Wüstennarrenschiff und Ingelore Rosenkötter

Eine Produktion von: Die Blaue Karawane und PINGUIN Studios

©PINGUIN Studios 2017 – www.pinguinstudios.de